Drittes Kapitel.

Diner bei Hofe.

Das herzogliche Schloß, welches noch vor Kurzem wie träumend in der feierlichen Stille eines Sonntags-Nachmittags dalag, hatte sich seit der Anfahrt der Wagen der Prinzessin, die von Eschenburg zurückkehrten, außerordentlich belebt. Mit ihrem Eintritt und dem ihres zahlreichen Gefolges schien die schläfrige Langeweile, welche bisher in den Corridoren und Sälen herrschte, mit einem Male verschwunden. Die Lakaien in den Vorzimmern saßen nicht mehr träumend auf den Banquets, sondern gingen mit erhobenem Kopfe aufmerksam umher, strichen sich ihre Haarfrisuren zurecht, zupften an ihren weißen Halsbinden und waren ganz andere Menschen geworden. Der Vogel vor dem Fenster war davongeflogen, die schlummernde Katze hatte das Weite gesucht, und der Dragoner im Vestibule vor den Zimmern Seiner Hoheit schritt so energisch auf und ab, daß Säbel und Sporen klirrten. Im vordern Schloßhofe fuhr ein Wagen nach dem andern an, auf den Treppen hörte man leise Schritte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch klirrende Sporen, einen respectvollen Husten und das halbunterdrückte Lachen verschiedener Hoffräulein. Neben dem Salon, in welchem sich der bemerkenswerthe Blumenstrauß befand, war von dem Kammerdiener geräuschlos noch ein weiteres Gemach, gegen das Appartement der Herzogin zu, geöffnet worden, und diese beiden Zimmer füllten sich nach und nach mit denen, welche heute das außerordentliche Glück hatten, zur Tafel geladen zu sein.

Da sah man zahlreiche und schöne Damen, deren weißer Teint noch besonders hervorgehoben wurde durch die schwarzen Kleider, welche die Trauer um den verstorbenen Herzog vorschrieb; wenige der Jüngsten hatten es gewagt in ihrem Haar oder an ihrem Schmucke freundlichere Nuancen anzubringen und die einfachen Trauerkleider irgendwie auszuschmücken. Was aber die älteren Damen anbetraf oder die Angehörigen des Hofes, so sah man an ihnen nur Schwarz und Weiß: ja, einige alte Hofdamen, die in den langen Jahren ihrer Dienstzeit schon manche Trauer mitgemacht hatten und in diesem, sowie in vielen andern Fällen mehr zu thun pflegten als der strengste Obersthofmeister vorschreiben konnte, ließen nicht die Spur von Glanz und Weiß sehen, selbst ihre Augen hatten eine melancholisch gelbe Farbe, ihre Wimpern waren beständig niedergeschlagen, der Mund fest verschlossen, und sie trugen deßhalb kein Taschentuch, weil eines von schwarzer Farbe leider noch nie dagewesen war. — Mit vieler Indiscretion versicherten dagegen ein paar naseweise Kammerjunker, die alte Obersthofmeisterin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bediene sich bei dergleichen Veranlassungen sogar eines Trauercorsetts. — Bei den Herren sah man die allgemeine Trauer nur an den schwarzen Handschuhen und einem leichten Flor um den Arm, denn der schwarze Frack erleidet ja keine Veränderung und ist beständig eher ein Gewand der Trauer als der Freude zu nennen. Wohlthuend waren die zahlreichen glänzenden Uniformen zwischen den vielen schwarzgekleideten Herren und Damen.

Wenige Minuten vor sechs Uhr öffnete sich die Thür, welche zu den inneren Gemächern der Prinzessin führte, und als diese heraustrat, hinter ihr Se. Hoheit der Regent, verstummten die flüsternd geführten Gespräche und man hörte nichts, als das Rauschen der Damenkleider bei der allgemeinen tiefen Verbeugung, die nun erfolgte, sowie das leichte Klirren der Sporen, wenn sich die Absätze der Offiziere vorschriftsmäßig zusammenfanden.

Die Prinzessin Elise war eine ganz eigenthümliche Erscheinung. Bei einer Prinzessin ist das Alter nicht gut zu verschweigen; der offiziell indiscrete gothaische genealogische Kalender sorgt schon dafür, daß uns die Geburtstage sämmtlicher höchsten und allerhöchsten Damen nicht verborgen bleiben; er entdeckt uns also auch, daß die Prinzessin Elise sechsundzwanzig Jahre alt war. Ihre Gestalt mußte man klein nennen. Sie war zierlich gewachsen, hatte eine tadellose Taille und eine reizende Art, ihren Kopf auf den Schultern zu tragen. Dieser Kopf besaß volle blonde Haare, die leicht und graziös

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

coiffirt waren und zeigte ein Gesicht, von dem man im ersten Augenblicke nicht wußte, fühlte man sich von ihm angezogen oder abgestoßen. Die Prinzessin war keine Schönheit; sie hatte nicht einmal regelmäßige Züge, aber die Augen glänzten voll Geist, und unter der kleinen fast stumpfen Nase sah man einen Mund, der wie zum Lachen erschaffen schien, und wenn er lachte, kleine, aber blendend weiße Zähne zeigte.

Hatte man sich aber an das Gesicht der Prinzessin einmal gewöhnt, so fand man es anziehend und reizend; namentlich durch die Zartheit der einzelnen Partien, besonders aber durch die Fülle von Geist und — Bosheit, die aus den dunkelblauen Augen leuchtete. Und dieser Ausdruck der Bosheit, — wohlverstanden im guten Sinne, man könnte also sagen, der Schelmerei — verrieth das Innere der Dame. Dabei hinkte sie ein wenig, und grade dieser Fehler war es, der ihrer ganzen Figur etwas außerordentlich Pikantes verlieh; denn sie wußte das durch ein eigenthümliches Hin- und Herwiegen ihres kleinen Körpers so geschickt zu verbergen, sie wandte sich im Gespräch so rasch bald rechts bald links, und dabei schossen ihre Augen so durchdringende Strahlen nach allen Seiten, daß man von der ganzen Erscheinung überrascht, ja geblendet war.

Im Vertrauen sagten sich die älteren Herren des Hofes, daß die Prinzessin ein lebhafter, allerliebster, kleiner Kobold sei; daß niemand so leidenschaftlich und mit so vielem Geschick intriguire, wie sie, und daß es ihre größte Lust sei,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Land und Leute, um uns eines gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, hintereinander zu bringen. Jüngere Männer, die vielleicht zu tief in dies glänzende Auge geblickt, oder die sich von dem Geist der Prinzessin mächtig angezogen fühlten, versicherten seufzend, sie sei, wie der kleine boshafte Gott Amor, der seine Pfeile nach allen Richtungen hin verschieße, um sich hernach über das Uebel, das er angerichtet, lustig zu machen.

Dabei war sie frei von jeder Ziererei, und trotz des Fehlers an ihrem Fuß verstand es keine der übrigen Damen, sich so ungezwungen und elegant, wie sie, in dem größten Salon zu bewegen. Für Alles, was in ihrer Anwesenheit geschah oder gesprochen wurde, schien sie sich wenig zu interessiren, und doch entging nichts ihrer Aufmerksamkeit, wobei sie es aber verstand, den ernstesten Gesprächen eine scherzhafte Wendung zu geben und so die Unbefangenen glauben zu machen, sie sei gar nicht im Stande, sich für wichtige Dinge ernstlich zu interessiren. Aber, wie eben gesagt, nur die Unbefangenen waren dieser Ansicht. Wer den Hof genauer kannte, wußte, daß die Prinzessin Elise, so lange ihr Schwager, der verstorbene Herzog lebte, das eigentliche Haupt der Regierung war. Daher hatte sie es auch bitter empfunden, als nun der Onkel des hochseligen Herrn, dem Familienstatut gemäß, die Zügel der Regierung ergriff, und kräftig seinen geraden Weg ging, ohne sich durch die Intriguen der Prinzessin beirren zu lassen. Schlau, wie sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war, hatte sie auch augenblicklich ihre ganze Handlungsweise geändert, stellte sich mit dem Regenten scheinbar auf einen sehr guten Fuß, knüpfte aber unter der Hand nach allen Richtungen ihre geheimen Fäden an, um sich eine mächtige Partei des Hofes geneigt und dienstbar zu erhalten. Wohl niemand sah der Entbindung ihrer Schwester mit so peinlicher Spannung entgegen, wie sie. Ward dieser ein Sohn, ein Thronerbe geschenkt, so hieß es nur ruhig eine Reihe von Jahren abwarten, um dann aufs Neue die Zügel der Regierung zu ergreifen, was der Prinzessin um so leichter wurde, als die verwittwete Herzogin, obgleich die ältere Schwester, eine ruhige, stille und lenkbare Frau war.

Obgleich es die Prinzessin liebte mit den geistreichen, sowie auch mit den elegantesten Männern des Hofes im fortwährenden scherzhaften kleinen Kriege zu leben, einem Kriege, der aber für beide Theile leicht gefährlich werden konnte; obgleich sie sich in jeder Beziehung mit der größten Freiheit bewegte und, von Hause aus ungeheuer reich, so zu sagen ihre eigene Hofhaltung hatte, obgleich sie viel in selbstgewählten Kreisen lebte und sich ihre kleinen Gesellschaften und Partien ganz nach Gutdünken und mit größter Freiheit zusammenstellte, so wußte doch die schlimmste aller schlimmen Zungen bei Hof in der angedeuteten Richtung über das Leben der Prinzessin nicht das geringste Nachtheilige auszusagen.

Hinter der Prinzessin trat der Regent in den Saal,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein großer, eher starker als schlanker Mann, zwischen vierzig und fünfzig Jahre alt, mit einem offenen, Zutrauen erweckenden Gesichte, dem die gewölbte Stirn mit den dunkeln Augenbrauen, darunter der lebhafte Blick des Auges, vor Allem aber ein gewisser, nicht unliebenswürdiger Zug um den Mund einen starken Ausdruck von Entschlossenheit und Kraft gaben. Hätte sich das ehemals dunkle Haar nicht hie und da mit einem leichten, grauen Schimmer bedeckt, so würde man den Regenten für jünger gehalten haben als er in der That war. Er sprach sehr bedächtig und mit Nachdruck, und ebenso waren alle seine Bewegungen, letztere übrigens mehr aus Zwang und Angewöhnung, was daher kam, daß ihn — er hatte längere Zeit in fremden Kriegsdiensten gestanden — der Stich eines Lanzenreiters ziemlich schwer an der Hüfte verwundet hatte, wovon, wenn auch keine Lähmung, doch so viel zurückgeblieben war, daß der Regent sich langsam wenden, überhaupt vorsichtig bewegen mußte, um keine Schmerzen zu empfinden.

Unter den Damen der Prinzessin befand sich ein noch ziemlich junges Mädchen, ebenfalls schwarz gekleidet, welches ihre Gebieterin in Allem, was das Aeußere anbelangte, so total überragte, daß man nicht begriff, wie Ihre Durchlaucht sich gerade dieses zur beständigen Begleiterin und zur Vertrauten erwählt habe, — Fräulein Helene von Ripperda. Sie war in der That auffallend schön und dabei von einer wohlthuenden Schönheit. Ihre Augen sprachen verständig,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ja geistreich, und wenn sie auch zuweilen Blicke hinaussenden konnte, die Zeugniß gaben von der Wärme ihres Herzens, so glänzten doch meistens ihre Augen ruhig und angenehm. Ihr Teint war trotz der dunkeln Haare von einer außerordentlichen Frische und Weiße, und was vielleicht ein überaus strenger Beurtheiler an diesem Gesichte hätte tadeln können, waren etwas starke Lippen, die aber dabei von den edelsten Formen in rosiger Frische der Jugend blühten. Der Wuchs dieses Mädchens war das Schönste, was man sehen konnte, und selbst von den andern Damen so anerkannt, daß sie bei allen Vergleichungen eine Ausnahme war. Wie oft konnte man in vertrauten Gesprächen hören, wenn von einer Taille, einer Büste, von einem Arme die Rede war: — Ja freilich, Helene, sie darf man da nicht nennen; sie macht freilich eine Ausnahme.

Nachdem sich das knixende und verbeugende Heer der Hofleute endlich beruhigt hatte, um in dem allgemeinen Sturm und Drang seine tiefe Ergebenheit an den Tag zu legen, vielleicht auch eine einzelne alte Hofdame, sich vom Blick Ihrer Durchlaucht getroffen glaubend, nochmals ehrerbietig in sich zusammensank, oder aus der Ferne die ganz unterthänige Verbeugung eines längst vergessenen Kammerherrn wetterleuchtete, während der Regent langsam im Kreise umherging, diesem eine Artigkeit sagte, jenem ein minder freundliches Wort, hier ein äußerst gnädiges Kopfnicken hatte, vielleicht sogar eine wohlwollende Handbewegung, dort da-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegen einen tiefen Bückling mit sehr steifem und förmlichen Kopfnicken beantwortete, gleich daneben wieder ganz herablassend, ganz leutselig, ganz gesprächig war, und wenige Schritte davon einen ängstlich und erwartungsvoll sich vordrängenden Großen oder Kleinen des Hofes um keinen Preis zu sehen schien, ihn wie wesenlose Luft behandelte, durch die man unbekümmert dahinschreitet, — während so der Regent, ohne große Mühe, Vergnügte und Traurige, Entzückte und Unglückliche machte, mit Einem Worte seinen Cercle hielt, ließ sich die Prinzessin Elise mit einer etwas affectirten Müdigkeit auf einen kleinen Fauteuil nieder, der in der Nähe eines der Fenster stand, und rief Fräulein von Ripperda zu sich. Diese beugte sich auf ihre Gebieterin herab und stützte dabei ihre Rechte auf den Fauteuil, worauf die Prinzessin unter dem Ausdruck unverkennbaren Wohlwollens mit ihrer Hand über den schönen vollen Arm des jungen Mädchens herunterfuhr, und diese dann auf den Fingern ihrer Hofdame ruhen ließ. Zu gleicher Zeit neigte sie den Kopf sehr stark rückwärts und winkte mit den Augen einem Herrn in schwarzem Fracke, der hinter dem Regenten eingetreten war.

Dieser Herr war wenige Jahre jünger als Seine Hoheit, sah aber ungleich älter aus und hatte in seinen Bewegungen etwas forcirt Gelenkiges, eine Manier sich zu bewegen, durch welche sich Manche bemühen, eine beginnende Hinfälligkeit des Körpers zu verdecken. Sein Gesicht war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geistreich und nicht unschön, doch lag ein gewisser Ausdruck der Abspannung um Augen und Mund, und dabei spielte um den letzteren ein meistens höchst fatales Lächeln, ein Lächeln, von dem man sagen konnte, wie jener alte Oberst zu seinen Reitern: wenn ich lache, so lacht der Teufel aus mir!

Der Gerufene — es war der Oberstjägermeister, Baron Rigoll — wand sich, indem er die freundlichsten Blicke an seine Umgebung spendete und sie auf diese Art bat, gefälligst Platz zu machen, wie ein Aal durch die Gruppen der Hofherren, Offiziere und Damen und glitschte mit einem wahren Schlittschuhschritt neben den Fauteuil Ihrer Durchlaucht, der Prinzessin. Das junge Mädchen, welches an der anderen Seite stand, hob in diesem Augenblick ihren Kopf in die Höhe und während sie scheinbar gleichgültig zum Fenster hinausblickte, that sie einen tiefen Athemzug. Ein sehr aufmerksamer Beobachter mußte in diesem Augenblicke bemerken, daß eine ganz leichte Röthe auf ihren Wangen erschien, daß sie die vollen Lippen zusammenpreßte und daß sie eine Sekunde lang seltsam mit ihren Augen zwinkerte; und dieser sehr aufmerksame Beobachter, der das in der That bemerkte, stand nicht weit von dem schönen Fräulein, durch den schweren Vorhang des Fensters geschützt, aber so aufgestellt, daß ihm nicht das Geringste von der Gruppe um den Fauteuil entging.

„Es war doch heute eine superbe Partie," sagte die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prinzessin; „in der That reizend und erfrischend; und für die kleinen Ueberraschungen in Ihrem Departement, dem Walde, bin ich Ihnen zu ganz besonderem Danke verpflichtet."

Der Oberstjägermeister verbeugte sich tief und als er den Kopf wieder erhob, warf er einen Blick auf Helene von Ripperda, welche von der Prinzessin durch einen leichten Druck auf die Hand vermocht worden war, den Kopf herumzuwenden.

„Daß Eure Durchlaucht mit dem heutigen Tage zufrieden war," sprach der Baron Rigoll, „ist eine Gnade, welche mich ganz glücklich macht. Ja, Eure Durchlaucht," fuhr er im erregteren Tone fort; „es war ein entzückender Tag, und wenn ich hoffen darf, für mich von den herrlichsten und glücklichsten Folgen."

Aus den Augen der Prinzessin leuchtete die unverkennbarste Bosheit, als sie bei diesen Worten zuerst einen Blick auf das herrliche junge Mädchen warf und dann die in Ehrfurcht gekrümmte Gestalt des Sprechers betrachtete.

„Fräulein Helene," fuhr dieser fort, hielt aber unter seinem fatalen Lächeln inne, als ihn ein fester Blick aus den großen Augen der jungen Dame traf. Doch nahm Ihre Durchlaucht seine Rede auf und sagte mit leisem, aber bestimmtem Tone, wozu indessen ihr liebenswürdiges Lächeln nicht ganz gut paßte: „Helene weiß, wie sehr ich mich mit ihrem Glücke beschäftige. Sie weiß, daß ich wie eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwester für ihre Zukunft besorgt bin und weiß ebenso, wie umsichtig und prüfend ich zu handeln pflege."

„Gewiß, Eure Durchlaucht," erwiderte das junge Mädchen und beugte sich abermals und so tief auf die Prinzessin herab, daß weder der Oberstjägermeister noch der Beobachter hinter dem Vorhange in diesem Augenblicke ihr Gesicht zu sehen im Stande war.

Herr von Fernow war übrigens bei dem Cercle, den der Regent hielt, sowie bei der kleinen Scene am Fauteuil der Prinzessin aus uns bekannten Gründen nicht der einzige scharfe Beobachter, wogegen er der Einzige war, der die Miene des Baron Rigoll verstanden, sowie die Worte der Herzogin gehört. Er mußte alle seine Ruhe zusammennehmen; er mußte sich zehnmal in's Gedächtniß zurückrufen, wo er sich befände und daß vielleicht manches Augenpaar, welches früher von seinen Bewerbungen um Helene etwas gesehen, jetzt ebenso aufmerksam auf ihm ruhe, wie seine Blicke auf der Gruppe an dem kleinen Fauteuil.

Obgleich Herr von Wenden anscheinend auf die unbefangenste Art von der Welt bald mit diesem, bald mit jenem sprach, sich auch soviel als thunlich zwischen den Herren und Damen bewegte, so hingen doch seine Blicke fast beständig an dem großen Blumenstrauße, den er in Gedanken rastlos umkreiste, wie die Biene, die so eben zu dem offenen Fenster hereingesummt war.

Schon oft hatte sich dieser oder jener, namentlich aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

viele Damen, dem Bouquet genähert, und wenn jemand sich etwas auffallend tief darauf hin beugte, so schlug dem Kammerherrn das Herz schneller, meistens aber alsdann mit dem Gefühl des Unmuthes; denn es waren bis jetzt lauter unbedeutende Leute gewesen, welche den geheimnißvollen Blumenstrauß bewundert. Einmal freilich war der Regent, der nahe an dem Tischchen stand, mit der Hand über die Blumen hinweg gefahren, als wolle er sich etwas von ihrem süßen Dufte zufächeln; — der Regent, — nein, der hatte nichts mit dem Papierstreifen zu thun; sein Gesicht war in diesem Augenblicke so ruhig wie immer und er ging ohne alle Bewegung von dem Tische hinweg nach der Fensternische, um da ein paar Worte mit einigen älteren Herren zu sprechen.

Die Prinzessin warf einen Blick auf die Uhr über dem Kamin und sagte zum Oberstjägermeister, der eben im Begriff war, sich ehrerbietig zurückzuziehen:

„Gleich Sechs, wenn ich nicht irre. O, es ist mir angenehm, daß es zum Diner geht; ich habe von unserm Ausfluge einen ganz tüchtigen Appetit mitgebracht.“

Ehe aber Baron Rigoll im Stande war, hierauf etwas zu erwidern, was übrigens die Prinzessin auch gar nicht zu erwarten schien, warf sie den Kopf auf die andere Seite und sagte zu Fräulein von Ripperda:

„Sehen Sie, Helene, dort das wunderbare Bouquet auf dem kleinen Tischchen? Wirklich allerliebst arrangirt. Wunderschöne Blumen!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„In der That, Eure Durchlaucht, wunderbar schön," antwortete das junge Mädchen. — „Magnifique!" meinte der Oberstjägermeister. — Und „deliciös! köstlich! süperb!" erschallte es aus dem Munde eines halben Dutzend Damen, welche sich durch die ziemlich laut gesprochenen Worte der Prinzessin berechtigt glaubten, sich etwas davon zu nutze zu machen und ihre Ergebenheit dadurch zu bezeugen, daß sie ebenfalls ihren Enthusiasmus für das Blumenbouquet durch einen Ausruf an den Tag legten. Auch drängten sich mehrere vor, um die bewunderten Blumen in der Nähe zu sehen, sie nochmals ganz außerordentlich prächtig zu finden, wozu sich auch einige Herren mit fortreißen ließen, um so der Prinzessin im wahren Sinne des Wortes — durch die Blumen zu huldigen.

Herr von Wenden war in Verzweiflung. Man umdrängte den kleinen Tisch so gewaltig, daß es gar nicht zu verwundern gewesen wäre, wenn sich in diesem Augenblicke ein paar Finger des Papierstreifens unbemerkt bemächtigt hätten. Er erhob sich auf den Zehen, ging selbst einige Schritte näher, konnte aber nicht von dieser Seite an das Tischchen gelangen, da ihm der Regent im Wege stand, den zu umgehen gegen allen Anstand gewesen wäre.

„Ja, es ist sehr schön arrangirt," wiederholte die Prinzessin nach einer kleinen Pause, wobei sie ihren Fächer aufrauschen ließ und leicht gegen sich fächelte. — „O, meine liebe Helene," fuhr sie dann in sehr nachlässigem Tone fort;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„seien Sie so freundlich und schauen in dem Bouquet nach, ob sie nicht eine Theerose finden. Ich liebe den Geruch der Theerosen außerordentlich."

„Eine Theerose!" sprach der Kammerherr zu sich selber mit angehaltenem Athem.

Fräulein von Ripperda war zu dem Tischchen getreten; ihre feinen Finger suchten behutsam zwischen den Blumen; dann wandte sie ihren Kopf gegen den kleinen Fauteuil und sagte: „Ja, Euer Durchlaucht, hier in der Mitte steckt eine sehr schöne Theerose; soll ich sie herausziehen?"

„Wenn es ohne Schaden für das schöne Bouquet geschehen kann," entgegnete die Prinzessin, anscheinend mit der größten Theilnahmlosigkeit und wobei sie ein animirtes Gespräch mit dem Oberstjägermeister, das sie so eben begonnen, unterbrach.

Daß ihr leiser Wunsch Befehl war, versteht sich von selbst, und wenn auch das ganze Bouquet darüber zu Grunde gegangen wäre, so würde doch jeder der Anwesenden die Rose mit einem wahren Enthusiasmus hervorgezogen und überbracht haben.

Helenens zarte Hand that übrigens den andern Blumen keinen Schaden; als sie die Rose hervorzog, hatte sie dem Fauteuil der Prinzessin den Rücken zugekehrt und ehe sie sich wieder herumwandte, fuhren ihre leuchtenden Blicke eine Sekunde über den Kreis der Herren, die sowohl das Bouquet als die Rose und das schöne Mädchen mit außerordentlichem Interesse betrachteten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herr von Fernow, der noch immer halbverdeckt hinter dem Fenstervorhange stand, hätte viel darum gegeben, mit seinen Augen den Blicken Helenens begegnen zu dürfen. Er hätte es gewiß gefühlt, wenn diese Blicke auch nur den tausendsten Theil einer Sekunde bei ihm verweilt hätten. — Ah! diese süßen, heißen Blicke! Wie sich der Versinkende an einen Strohhalm anklammert, so war es ihm ein Trost, sich sagen zu können: Hätte Helene dich gesehen, vielleicht würde sie dir durch ein Zucken in ihren Augenwimpern gesagt haben, daß ihr die Scene so eben am Fauteuil schrecklich gewesen.

Unterdessen hatte Fräulein von Ripperda der Prinzessin die Rose überbracht, welche ziemlich gleichgültig daran roch und zu dem Oberstjägermeister gewendet sprach: „Wenn ich mich nicht sehr täusche, so ist das Amour offensée.“

Der gewandte Hofmann verbeugte sich mit einem augenscheinlichen Entzücken und sagte: „Euer Durchlaucht haben auch in der Botanik einen sichern Blick, der Sie nie täuscht; es ist in der That Amour offensée. Nicht wahr, eine schöne Rose, Fräulein von Ripperda?“ wandte er sich an die junge Dame.

„Amour offensée!“ sagte auch diese; doch flogen ihre Blicke über die Rose hinweg, abermals durch das Zimmer.

„Amour offensée!“ murmelten die zunächst stehenden Hofdamen entzückt; „Amour offensée!“ pflanzte sich von Mund zu Mund fort; sämmtliche Kammerherren sprachen es aus mit dem Ausdruck des unverkennbarsten Erstaunens über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Kenntnisse der Herzogin. — „Amour offensée!“ sagten ein paar alte, dürre Staatsräthe in vierstöckigen weißen Halsbinden, und — „Amour offensée!“ wiederholte schmerzlich der junge Ordonnanzoffizier mit einem tiefen Seufzer. —

— Amour offensée. — —

Es war ein Glück, daß in diesem Augenblick die Uhr über dem Kamin hell und vernehmlich sechsmal anschlug; sonst wäre wahrscheinlich die Amour offensée zu einem allgemeinen Gesprächsthema geworden von sehr gefährlichen Folgen.

— Sechs Uhr. — Die Flügelthüren öffneten sich schneller als gewöhnlich, und der erste Kammerdiener des Regenten machte gegen Seine Königliche Hoheit eine tiefe Verbeugung, worauf dieser eine freundliche Handbewegung gegen die Prinzessin machte, die sich auch alsobald erhob und gefolgt von ihren Damen dem Speisesaal zuschritt. Dabei blieb sie aber wohl ein dutzendmal, wenn auch nur auf einen ganz kurzen Moment, stehen, schaute nach Diesem und Jenem, fragte Dies und Das, und wandte sich dabei so geschickt um sich selbst, daß der aufmerksamste Beobachter kaum des Fehlers an ihrem Fuße gewahr worden wäre. Der Regent, scheinbar in angelegentlichem Gespräch mit dem Minister des Hauses, ließ fast die ganze Gesellschaft vorangehen, ehe auch er in den Speisesaal trat. An der Thüre stand, ihn erwartend, noch immer Herr Kindermann, der erste Kammerdiener, den Herzog mit einer tiefen Verbeu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gung vorüberlassend. Während aber der Regent durch die Thüre schritt, sagte er zu seinem getreuen Diener zwei Worte, die dieser durch ein ganz leichtes Kopfnicken beantwortete.

Das Hofdiner nahm seinen Anfang und Verlauf wie alle dergleichen Vergnügungen. Wenn auch die Menue vortrefflich war, so stillten doch die meisten den kleinen Hunger, den man zu Hofe mitzubringen pflegt, größtentheils durch die Ehre, an der herzoglichen Tafel speisen zu dürfen. Einen allzu großen Appetit zur Hoftafel mitzubringen ist unanständig und gefährlich, letzteres, da man nicht weiß, welche Tischnachbarn oder Nachbarinnen man hat. Wirft Einen das Schicksal zwischen zwei gerade nicht eßlustige, aber sehr redselige Damen, so thut man am besten, die meisten Schüsseln vorübergehen zu lassen; denn was nützt es, das Beste auf dem Teller zu haben, wenn man nur fast verstohlener Weise dazu kommen kann, einen Bissen zu genießen? Du bist grade im Begriff, die erste Gabel zum Munde zu führen, als deine Nachbarin zur Linken eine zarte Wißbegierde an den Tag legt und zu erfahren wünscht, ob du gestern im Theater gewesen.

„Allerdings, gnädige Frau."

„Ein deliciöses Stück! — Wie ich mich amüsirt habe!"

Natürlicher Weise findest du durch eine stumme Neigung des Kopfes das Stück eben so deliciös und hast dich eben so vortrefflich amüsirt; denn würdest du wagen zu widersprechen, so käme die Gabel mit einem sehr schönen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bissen nimmermehr an ihren Bestimmungsort. Leider findet sich die Nachbarin zur Rechten veranlaßt, anderer Meinung zu sein.

„Wie, ma chère Baronne!“ ruft sie aus und dabei lehnt sie sich so stark vorn über, um ihre Nachbarin besser zu sehen, daß, wenn ich jetzt meinen rechten Arm gebrauchen wollte, es gerade aussähe, als wollte ich ihr die Aussicht versperren. Hand, Gabel und Bissen bleiben also auf halbem Wege stehen. — „Ich finde das Stück ein Horreur, Sie werden mir verzeihen, ma chère Baronne, ich bitte Sie!“ Damit wendet sie sich zu mir: „Wollen Sie eine Aufführung, wie die des jungen Grafen, — sein Vater ist allerdings nur ein Banquier — selbst in der Komödie rechtfertigen? — Wollen Sie das? — Können Sie das?“ —

„O Gott! ich möchte wohl, aber ich kann ja nicht.“

„Er verläßt am Tage der Verlobung seine Braut, ein Mädchen von sehr guter Familie, um mit einer früheren Liaison davon zu gehen!“

„Aber er hat doch einige Gründe dafür gehabt“ wage ich zu sagen. — Ich weiß wohl, ich habe mit dieser Bemerkung Oel ins Feuer gegossen, will aber nur die jetzt aufprasselnde Entgegnung benutzen, um endlich meine lang gehegte und gewiß verzeihliche Absicht zu erreichen; aber ich habe falsch gerechnet. Während meine Nachbarin mir allerdings in eifriger Rede die Horreurs des Stücks auseinandersetzt, hat sie die Bosheit, ihre rechte Hand auf meinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rechten Arm zu legen: „Enfin," sagt sie endlich; „ich begreife nicht, wie unsere sonst so umsichtige Intendanz solche Stücke nur aufführen lassen mag."

Die umsichtige Intendanz sitzt uns gerade gegenüber und da sie an dergleichen Reden gewöhnt ist, so lächelt sie still vergnügt in sich hinein; ja, der gute Bordeaux, den sie so eben getrunken, hat ihr Herz milde gestimmt und während sie die Selbstverleugnung so weit treibt, das Stück in einigen Theilen allerdings ein wenig stark zu finden, versichert sie dagegen, daß der Dindon aux truffes, mit dem sie sich gerade beschäftigt, entschieden die feinste Schüssel sei.

Nun weiß aber der geneigte Leser hoffentlich aus Erfahrung, daß ein Dindon aux truffes warm gespeis't werden muß, und ebenso gut, daß ein Bissen, der fünf Minuten lang zwischen Himmel und Erde schwebt, erkaltet. Da die Hand meiner Nachbarin von meinem Arme nicht weichen will, so mache ich es, wie irgend ein Held in einer beliebigen Schlacht, dessen rechter Arm so eben gelähmt wurde: auch ich nehme ruhig meine Waffe in die linke Hand; doch kaum glaube ich, sie glücklich zum Munde führen zu können, als meine Nachbarin zur Linken, die in höchster Indignation stille geschwiegen, und es vielleicht auch unter ihrer Würde hält, das angegriffene Schauspiel zu entschuldigen, jetzt mit affectirter Gleichgültigkeit ihr Glas vor mich hinschiebt und um ein wenig Wasser bittet.

Wäre ich in diesem Augenblick ein Araber der Wüste,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so würde ich vielleicht sprechen: „Verflucht sei das Ei, aus welchem dieser Dindon geschlüpft, verflucht das naseweise Schwein, das diese Trüffeln aus dem Grunde gewühlt, verflucht der Autor, der das fragliche Stück geschrieben und vor allen Dingen verflucht seien — —." Da ich aber ein glattrasirtes Kinn habe, eine weiße Halsbinde trage und auf gesellschaftliche Bildung Anspruch mache, auch in diesem Augenblicke höre, wie rings umher die Teller gewechselt werden, so lege ich seufzend meine Gabel nieder,

still mich freuend, bis es wieder
Morgen würde sein.

Ebenso unangenehm, ja noch gefährlicher ist es, bei dergleichen Diners in der Nähe hoher und höchster Herrschaften placirt zu werden. Alsdann hast du das Schicksal des jungen Naschers, der überrascht zu werden fürchtet. Du wirfst deinen unglücklichen Bissen nur verstohlen in den Mund, du wagst nicht zu kauen, du schlingst nur, wie ein Kettenhund, oder wie eine Kropfgans; du setzest dich der Gefahr aus, an einem Knochensplitter zu Grunde zu gehen, nur um den Augenblick nicht zu verpassen, wo dich ein allerhöchster Blick trifft, oder wo du so glücklich sein mußt, eine allerhöchste Frage umgehend zu beantworten.

Aus diesen angeführten Gründen ist es nun in der That besser, zu einem solchen Diner nicht hungrig zu gehen. Die Qualen des Tantalus zu erdulden, ist nicht angenehm;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein hungriger Mensch, der so mit ansehen muß, wie er auf unverantwortliche und leichtsinnige Art um die süßen Freuden der Tafel gebracht wird, — ein solcher Unglücklicher könnte vielleicht einmal grob werden, und ein grober Gast an einer Hoftafel wäre etwas so außerordentlich Schreckliches, von dem noch zehn Kammerherrengenerationen schaudernd sprechen würden, als von etwas, „was der Mensch begehren sollte, nimmer zu schauen."

Als gut geschulte Hofmänner hatten denn auch sowohl Herr von Fernow, als Herr von Wenden ihren Appetit durch ein spätes und solides Frühstück gedämpft, heute wohl unnöthiger Weise; denn Beider Hunger, und wenn er auch noch so stark gewesen wäre, würde von der Aufmerksamkeit absorbirt worden sein, mit welcher der Kammerherr die Prinzessin Elise, der Ordonnanzoffizier aber Fräulein von Ripperda betrachtete.

Die Prinzessin hatte die Rose neben sich auf den Tisch gelegt, doch sah das scharfe Auge des Herrn von Wenden wohl, daß der Papierstreifen von dem Zweige verschwunden war. Was dieser Papierstreifen enthielt, konnte sie füglich noch nicht gelesen haben; sie hatte noch keine Gelegenheit gehabt, ihn, wie der Kammerherr gethan, gegen das Licht zu halten; denn nur so konnte man die paar Worte herausfinden, die mit einer feinen Nadel in das Papier gerissen waren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf